

Alban Nikolai Herbst

über

Dorothea Dieckmann, Kirschenzeit / Le temps des cerises, Erzählung

Faber & Faber, Leipzig 2019

geb., 105/112 S., 20 Euro

J'aimerai toujours le temps des cerises, singt, beinah gehaucht, Juliette Gréco, „Ich werde die Kirschenzeit immer lieben / und schütz' in meinem Herzen, was sie gab“. *Le temps des cerises*, so eigentlich hieße auch Dorothea Dieckmanns neue, soeben bei Faber & Faber erschienene Erzählung. Daß nun „Kirschenzeit“ draus wurde, wird für die deutschen Leser gewählt worden sein, auch wenn Titel dieser Art einem Genre zugehören, das zwar die Kassen füllt, doch eben nicht, wie es im Chanson heißt, „une plaie ouverte“, eine offene Wunde, hinterläßt, mit der wir fortan leben werden. Denn wir wissen es alle: „Je ne vivrai pas sans souffrir un jour“, wir werden, ohne zu leiden, nicht weiter leben, doch rufen klar dagegen an: „Je ne regrette rien!“

Worum nämlich geht es?

Eine Mutter fährt nach Colmar, um ihre erwachsene Tochter zu treffen. Das geschieht wie in einem Spielfilm. Die Mutter wird beobachtet, die Tochter wird beobachtet, wir sehen sie als Figuren. Denn eine Dritte ist mit ihnen, von Dorothea Dieckmann „die Reisende“ genannt. Sie sorgt für die Objektivität des Geschehens, auch wenn „Gerade da, wo alles gewiß zu sein scheint, (es sich) im Ungewissen (bewegt)“. Insofern ist „Kirschenzeit“ nicht nur eine Geschichte über Mutter und Tochter, sondern der Möglichkeit des Erzählens selbst. Und darüber hinaus über Mutterschaftansicht, in der jede Tochter – als Zustand – geborgen.

Es ist August, der dunkelrote Monat, kurz nach dem Goldregen der Perseiden... - da sind selbst späte Kirschen reif schon gewesen ein Geschmack von Ankunft zwar, und mehr aber (...) noch von Abschied. Dieses Wissen bringt die Mutter mit, die Reisende aber gibt ihm Gestalt.

Schon die erste Begegnung der beiden Frauen, der jungen und der älteren, ist nicht ohne Komplikation: *Jetzt rufen? (...) Ihr nachlaufen? (...) Einen Moment lang erwog sie, umzukehren und die Kirche (...) zu umrunden (...) und entschied sich dann doch für ein schnelles Überholen (...): Das würde der Tochter die Illusion ermöglichen, die Mutter als Erste entdeckt zu haben.*

Unbefangen ist sie also nicht. Genau das unterstreicht indes die Zartheit, ja Zärtlichkeit, mit der Dieckmann erzählt – als Ausdruck höchster Achtsamkeit, die auch nicht das leibliche Kind zur Projektion machen will, vielmehr versucht, *aus ihm*, das längst keins mehr ist, *herauszuschauen*. Womit etwas ermöglicht wird, das *so* nur in der Dichtung möglich ist: die Mutter selbst wird Tochter wieder. Die Personen legen sich aufeinander, ohne aber identisch zu werden:

Maria an der Stelle ihres Kindes: Verwechslungen? Jetzt, wo Karfreitagnacht und

Weihnachtsmorgen (...) einander überlagerten, verschwanden die Zweifel der Reisenden. (...) Im Lächeln der jungen Maria spielte die Sorge des jungen Johannes, und das Gesicht des Kindes spiegelte das der ohnmächtigen Mutter.

Noch hier, in den Momenten des Einsseins, bewirkt die beobachtende Reisende, die zudem an einer Stelle „ich“ sagt, daß sich Differenz nicht kitschig auflöst. Wobei für wache Leser dieses „ich“ zwar eine Übertretung ist. Denn unvermittelt erklingt die Stimme Dieckmanns selbst. Doch ist's genau dieser Bruch der geschlossenen Form, was der Erzählung Wahrheit verleiht – nicht die kalte eines konstruierten Kalküls, sondern die des empfindenden Subjekts:

Hat sie der Tochter von dem Einfall erzählt? Denn das war es, eine Erinnerung wie ein Einfall, gefallen in dem Augenblick, in dem (...) die schönen erwachsenen Zähne der Tochter strahlten. Ihn auszusprechen, hätte dem Moment geschadet, deshalb lasse ich - „ich“! ecco! - die Mutter davon schweigen. Wobei die hier erglänzenden „schönen erwachsenen Zähne“ zu den vielen Momenten dieser Prosa gehören, in denen der Text selbst zum Bild wird, ganz wie Grünewalds Bilder, die die beiden Frauen betrachten, unvermittelt Dichtung werden:

*Es ist die Angst der Schwangeren vor der gottgleichen Macht, die ihr zugemutet wird: Leben oder Tod zu geben – oder Leben und Tod. (...) Grünewald hatte sie gemalt. Sein Engel rief den ersten Schreck (...) in ihr wach (...) und (...) die seither andauernde Furcht, so groß zu werden (...) wie die eigene Mutter. Womit Dieckmann auf das Thema ihres ersten Buches verweist, *Unter Müttern* von 1993, das sie bekannt gemacht hat.*

Geht es immer so weiter? (...) Das mütterliche Erbe steckte ihr (...) im Hals wie dem Schneewittchen der vergiftete Apfelbissen, die böse Frucht.

Schon verwandeln sich wiederkehrende Familienmustern in das Mutterkorn, den Erreger des Antoniusfeuers. Dieckmann erzählt nicht von patriarchalem, sondern dem sich perpetuierenden Unheil in der Mütterfolge. Sie begegnet ihm mit der changierenden Wahl der Perspektiven und der geschmeidigen Genauigkeit nicht nur ihrer, sondern auch der Blicke der Tochter. *Erst dann spürte sie den festen Druck, den der Tochter und ihren eigenen: Sie hatten die Hände ineinandergelegt. Die Hände hielten einander.* Was zu sehen ist, wird zum Ausdruck der Empfindung, und dieses eben, nachdem die Frauen in Grünewalds Bildern das Zusammenspiel der Müttergesichter gesehen haben, wie *jede* Frau Mutter da wurde, konkret zugleich wie Allegorie:

Wer schützt uns vor der Wildnis? wenn doch der Nazarener ausrufen mußte: „Mein Gott, warum

hast du mich verlassen?“ So heißt denn die Dichterin das Christentum *vaterlose Geschichte*. Nicht die Väter sind ihr Problem, sondern daß sie fehlen:

Vater (riefen sie zusammen), wo bist du? Paß auf uns auf, laß uns nicht untergehen, hilf uns Atem holen, gibt uns Boden unter den Füßen, zeig uns die Schritte! Und sie redeten von der Bewegung, vom Tanz (...). Sie lobten den Widerstand, der den Körper vor dem Zerfließen bewahrt, und besonders das Trommeln rennender Füße auf der Erde.

Wobei ich von den Schatten, die diese Prosa durchziehen, noch gar nicht gesprochen habe; es reicht nicht die Zeit. Doch einer gab Anlaß zu einer Verstimmung, nachdem das Buch bereits da war. Sie lesen auf Dorotheas Dieckmanns Website davon. Hier sei nur noch mit einem Abschlußzitat die Lektüre dieses sensiblen Buches empfohlen:

Jetzt (...) empfand sie den Leiden der Tochter gegenüber eine Vorsicht, wie man sie nicht nur Fremden, sondern insbesondere Freunden schuldig ist. Und somit auch allen Figuren.

ANH, September 2019
Berlin